



Lappienen – der Ort und seine Kirche

Lappienen liegt an der Gilge, dem westwärts verlaufenden Mündungsarm der Memel. Noch zu Beginn des 17. Jahrhunderts war die Gegend eine einzige, unbewohnte Wildnis, in der nur Jagd und Fischfang betrieben werden konnten. Es war der Große Kurfürst Friedrich Wilhelm, der als Erster die Möglichkeiten sah, die sich ihm hier boten, sofern es nur gelang, schiffbare Wasserwege zu schaffen und das Land vor regelmäßigen Überschwemmungen zu schützen. In der Person des Philipp de la Chieze, eines aus Piemont stammenden Hugenotten, fand er die geeignete Person, seine Vorstellungen in die Tat umzusetzen.

Philipp de la Chieze hatte sich bereits als Architekt und Baumeister beim Potsdamer Schloss, beim Berliner Schloss und beim Oder-Spree-Kanal einen Namen gemacht. Im Tausch gegen sein Anwesen in Caputh bei Berlin erhielt er vom Großen Kurfürsten ein

großes Gebiet Wildnis rund um das spätere Lappienen; die Größenangaben schwanken zwischen 150 und 400 Hufen (1 preußische Hufe = ca. 30 Morgen = 7,5 ha), und wieder andere Quellen sprechen von vier preußischen Quadratmeilen (1 preußische Meile = ca. 7,4 km). Wie dem auch sei – de la Chieze übernahm die Verpflichtung, das Land auf eigene Kosten urbar zu machen.

Die Arbeiten wurden noch in den 1660er-Jahren aufgenommen, und mit der Urbarmachung kamen auch angeworbene Siedler ins Land. Man kann hiernach feststellen, dass die Besiedlung der „Tiefen Niederung“, die bis dahin nur an schiffbaren Strecken – Russ-Strom und Haff – stattgefunden hatte, von Lappienen aus ihren Ausgang nahm.

Die Gilge, die bis dahin nur ein wildes, für Schiffe ungeeignetes Gewässer war, sollte „gebändigt“, und es sollten Kanäle gezogen werden sowie Entwässerungsanlagen entstehen. In Lappienen war 1667 das Kirchspiel eingerichtet worden, für dessen zu errichtende Kirche de la Chieze als Patronatsherr große Pläne hatte. Indes, alle Pläne drohten zu scheitern, als Philipp de la Chieze 1673 überraschend starb.

In dieser Lage trat mit Katharina von Rauter – der noch jungen Witwe des „Investors“ – eine Person auf den Plan, mit deren Namen das Schicksal von Lappienen wie überhaupt des (späteren) Kreises Niederung untrennbar verbunden ist. Denn sie war es, die die Pläne ihres Mannes mit großem Unternehmergeist und eiserner Beharrlichkeit letztlich in die Tat umsetzte. In nur acht Jahren wurde mit dem Großen und dem Kleinen Friedrichsgraben eine Wasserverbindung zwischen Königsberg und Tilsit geschaffen.

Katharina von Rauter war es insbesondere, die den noch von ihrem Mann geplanten Bau der Kirche von Lappienen Wirklichkeit werden ließ. Die Baumaßnahme war sehr aufwändig und nahm bis zur Vollendung mehr als ein Vierteljahrhundert in Anspruch. Es handelte sich um einen achteckigen Bau im sogenannten „byzantinischen Stil“ mit kostbarer Inneneinrichtung; die Kirche sollte in der Folgezeit wegen ihres kunsthistorischen Werts weit über ihre Grenzen hinaus bekannt werden.

Die ersten Bewohner von Lappienen waren noch von Kaukehmen aus kirchlich versorgt worden, doch schon 1669 wurde mit Johann Vollhard der erste Pfarrer von Lappienen bestellt. Zwar finden sich auch in den Folgejahren im Taufbuch von Kaukehmen noch Einträge, die der Sache nach Lappienen betreffen, doch verschwinden derlei Einträge bald ganz. Es ist daher anzunehmen, dass in Lappienen bereits vom ersten Pfarrer

Kirchenregister angelegt wurden, die aber schon zum Zeitpunkt der Mikroverfilmungen durch das Reichssippenamt nicht mehr vorhanden waren.

Das gilt im Übrigen auch für weitere Kirchenbücher. Denn während die Taufregister ab Ende 1702 (mit einigen kleinen Lücken) durchgehend bis 1874 zur Mikroverfilmung vorlagen, gilt das für die Sterberegister erst ab 1751 und für die Eheschließungsregister gar erst ab 1775.

Das Kirchspiel Lappienen wuchs im Laufe der Jahre immens. Schon Anfang des 19. Jahrhunderts war etwa die Zahl der alljährlichen Taufen auf ca. 300 angewachsen, um in der zweiten Hälfte auf nahezu 400 anzusteigen; zu dieser Zeit hatte die Kirchengemeinde etwa 10.000 Mitglieder. Das führte schließlich dazu, dass mit Seckenburg unter Abwidmung von Lappienen ein neues Kirchspiel gegründet wurde.

Insgesamt hat die Kirche von Lappienen in der Zeit ihres Bestehens nur 14 Pfarrer erlebt, davon allein vier in den letzten Jahren seit 1923, was mit anderen Worten zehn Pfarrer in den ersten mehr als 250 Jahren bedeutet. Die lange durchschnittliche Verweildauer ist vor allem dadurch zu erklären, dass bis ins 20. Jahrhundert hinein sämtliche Pfarrer, die in Lappienen tätig waren, auch für den Rest ihrer Berufszeit – regelmäßig also bis zu ihrem Tod – dort verblieben sind. Die meisten von ihnen hatten sogar in Lappienen ihre erste (und einzige) Pfarrstelle, ja manche hatten sogar schon ihre Präsentorenzeit dort verbracht. Da Pfarrer in der Regel im Laufe ihres Berufslebens mehrfach versetzt wurden, ist die Situation im Kirchspiel Lappienen mehr als ungewöhnlich.

Die Kirche sollte den Zweiten Weltkrieg unbeschadet überstehen, wurde dann allerdings über lange Zeit als Getreidespeicher zweckentfremdet. 1975 kam es durch Blitzschlag zu einem Brand, bei der sie völlig zerstört wurde. Heute stehen nur noch die Außenmauern, im Innenraum – ohne Dach! – hat sich Vegetation breitgemacht. Allerdings gibt es deutsch-russische Initiativen, die Kirche wieder instandzusetzen, und es hat auch schon erste deutsch-russische Gottesdienste in der kahlen Ruine gegeben. Das Vorhaben erscheint gewaltig – vielleicht allzu gewaltig –, und es bleibt abzuwarten, ob es sich verwirklichen lässt; doch muss auch festgestellt werden, dass äußerlich in den vergangenen Jahren nichts auch nur ansatzweise bewegt worden wäre.

Das weltliche Gegenstück zur Kirche war das auf der gegenüberliegenden Seite der Gilge befindliche „Schloss Rautenburg“. Der Begriff „Schloss“ ist vielleicht zu hoch gegriffen, handelte es sich doch tatsächlich um ein edles Landhaus von besonders

großen Ausmaßen. Philipp de la Chieze hatte es direkt nach Vertragsschluss mit dem Großen Kurfürsten errichten lassen und es zu Ehren seiner Frau nach ihr benannt.

Als die Nazis in den späten 1930er-Jahren in einer groß angelegten Aktion die „Germanisierung“ undeutscher Ortsbezeichnungen betrieben, wurden auch „Lappienen“ in „Rauterskirch“ und „Rautenburg“ in „Rautersdorf“ umbenannt und Katharina von Rauter eine späte Würdigung zuteil – eine der wenigen Umbenennungen, die trotz der mehr als fragwürdigen Motivation einen gewissen Sinn machte. Denn in weitaus stärkerem Maße, als es ein gewisser Heinrich Ehrentreich verdient hatte, dass mit „Heinrichswalde“ ein wichtiger Ort des Kreises nach ihm benannt wurde, war es nur recht und billig, wenn dieser Dame, die entscheidenden Anteil an der Entwicklung ebendieses Kreises hatte, nach mehr als zwei Jahrhunderten mit der Umbenennung von Lappienen in Rauterskirch ein spätes – allzu spätes – Denkmal gesetzt wurde; dass man hierfür den Ort wählte, an dem „ihre“ berühmte Kirche stand, war sicherlich auch – selten genug – eine passende Entscheidung der „Germanisierer“. Indes, da „Rauterskirch“ sich in den bis zur Katastrophe verbleibenden knapp sieben Jahren kaum im allgemeinen Bewusstsein durchgesetzt haben dürfte, soll es hier bei dem Namen „Lappienen“, wie er über ein Vierteljahrtausend hinweg ein Begriff war, verbleiben.

Anders als das Schloss Rautenburg mit umliegender Bebauung ist Lappienen heute noch als Ort existent und trägt jetzt den Namen „Bolschie Bereschki“. Man erreicht es über eine Stichstraße, die von der Chaussee Neukirch – Seckenburg nach etwa zwei Dritteln der Strecke abzweigt. Die langgezogene Allee ist noch in vergleichsweise gutem Zustand, der Ort selbst aber schon ziemlich ramponiert, auch wenn ein Restcharme noch zu verspüren ist. Infrastruktur ist kaum zu erkennen, die ehemals zahlreichen Ortschaften und Gehöfte der näheren Umgebung existieren nicht mehr. Die Brücke über die Gilge – von Pionieren während des Zweiten Weltkrieges angelegt – ist wieder verschwunden, als hätte es sie nie gegeben. Der Gilgedamm, der Lappienen vor Überschwemmungen schützte, scheint noch stabil, doch der in seinen Glanzzeiten vielbefahrene Fluss fließt nur noch für sich selbst in seinem nach wie vor schnurgeraden – einst von Philipp de la Chieze geplanten – kanalisierten Korsett.

Man möchte manchmal die Zeit zurückdrehen.